



Pilger der Hoffnung – Maria, Heil der Kranken

Predigt bei der Maiandacht als Abschluss der Wallfahrt für Menschen mit beeinträchtigter Motorik und Rollstuhlfahrer:innen

25. Mai 2025, Wallfahrtskirche Maria Neustift

„Du Frau aus dem Volke ...“ So singen wir im Lied „Maria, dich lieben“. Maria kennt die Not der Armen. Sie hat selber die Armut erlebt, das Gerede der Leute, die Geburt im Stall, die Flucht mit dem kleinen Kind, die Schmerzen der Trennung, bis hin zum Todesleiden mit ihrem Sohn am Kreuz. Maria ist die Mutter der Schmerzen, zu der die Menschen mit ihren Nöten, mit ihren Schmerzen kommen. Maria war hineingestellt in die harte Welt der Arbeit. Erfahrungen, keinen Platz zu haben und auf der Flucht zu sein, waren ihr nicht fremd. Auch ihre Beziehung zu Jesus war nicht einfach lieb und nur harmonisch. Der Abschied und die Distanzierung Jesu werden für sie durchaus schmerzlich gewesen sein. Wenn Jesus selbst versucht worden ist, dann wird es Maria wohl auch. Sie bemerkt, dass den Hochzeitsleuten der Wein ausgeht: „Sie haben keinen Wein mehr!“ Sie sieht die Not der Menschen.

Maria ist uns Schwester und Mutter im Glauben. Aber wann ist sie das in so besonderer Weise? So, dass in allen Völkern die Herzen bei ihr Zuflucht suchen? Warum dieses unglaubliche Vertrauen in Maria? Ich glaube, Maria ist die Zuflucht so vieler Menschen in der ganzen Welt, weil niemand sich von ihr verurteilt fühlt. Irgendwie spüren wir alle: Sie verurteilt mich nicht! Anders als der „Drache“ in der „Offenbarung des Johannes“, der genannt wird „der Ankläger unserer Brüder, der sie verklagte vor unserem Gott Tag und Nacht.“ (Offb. 12,10c)

Maria klagt uns nicht an. Sie verurteilt sie nicht. Deshalb nennen wir sie „advocata nostra“, unsere Fürsprecherin. Sie verurteilt uns nicht, so sehr wir von anderen verurteilt sein mögen, oder von uns selbst, wenn unser Gewissen uns anklagt. Sie zeigt uns Jesus. Sie weist uns den Weg. Sie lehrt uns, auf Jesus zu vertrauen, auf seine Barmherzigkeit.

Nur mehr ein halber Mensch?

Gerade an Marienwallfahrtsorten wie z. B. in Lourdes erfahren wir, dass Menschen mit Beeinträchtigung Lehrer im Leben und im Glauben sein können. Sie können uns zeigen, wie wir mit Grenzen schöpferisch und beziehungsreich umgehen können. Nichtangenommensein, Versagen im Beruf, Grenzen in der Leistungsfähigkeit, Misserfolg, Leiden, Krankheit, Enttäuschungen durch lieb gewordene Menschen, Zu-kurz-Kommen, notwendige Entscheidungen, die andere Möglichkeiten ausschließen, Mitsein mit schwierigen und belasteten Menschen, finanzielle Desaster, Zerschneiden von Ehen und Freundschaften, Überforderung, Tod von Freunden. Da braucht es die Annahme der Grenzen, des Unterwegsseins und zugleich das Verschenken von Lebensmöglichkeiten, den Abschied und das Verlassen von Bindungen (vgl. die Nachfolgeworte) und die Annahme des Kreuzes, das durch das Leben zugemutet wird. Loslassen, Vertrauen und Hingabe sind nicht einfach ein moralisches oder idealistisches Postulat. Sie können nicht ein für alle Mal aus dem Boden gestampft werden. Jesus selbst hat seine Jünger dafür in eine lange Schule genommen. Er gewährt ihnen die lange Geduld des Lernens, der Vergebung, des Wachsens und des Reifens.

In jeder Lebensphase sind wir ganz Mensch. Es ist ja nicht so, dass ein Kind noch nicht ganz Mensch wäre, weil es die Sprache noch nicht beherrscht, weil es noch nicht arbeiten kann, weil es noch nicht für etwas gut ist. Und auch ältere Menschen sind nicht überflüssig, wenn sie sich aus dem unmittelbaren Erwerbsleben verabschiedet haben. Jede Lebensphase, jede Altersstufe ist eine Herausforderung für unser Leben und unser Menschsein. In jeder Lebensphase gibt es Chancen und Gefährdungen. Jede Phase hat vermutlich auch ihre blinden Flecken, d. h., dass wir wichtige Werte vergessen oder links liegen lassen, weil anderes scheinbar wichtiger ist. Das Alter bringt manchmal zum Vorschein, was in den Zeiten der vollen Aktivität nicht auffiel, und erhellt so die vorhergehenden Lebensabschnitte.

Zur Gabenbereitung bei einer Wallfahrt zu Pfingsten brachten Jugendliche mit Beeinträchtigung ihre Gaben in Form von Symbolen: Es ist die Gabe der Freude, symbolisiert durch einen Luftballon, die Gabe der Hoffnung, dargestellt durch einen Blumenkranz, die Gabe des Mutes, eingebracht durch Füße, die Schritte tun, die Gabe der Freundschaft, vorgestellt durch ein Handy, die Gabe des Lächeln, vorgetragen mit einem Smiley durch Peppi, der ganz herzlich lachen kann, die Gabe des Lichtes, verbunden mit der Sonne, mit einer Kerze, und die Gabe der Zeit, zum Altar gebracht mit einer Uhr. – Menschen mit Behinderung sind nicht zuerst behindert oder von ihren Defiziten her zu sehen. Sie haben eine unersetzliche Würde und sind ein Geschenk und eine Gabe für die sogenannten Gesunden und Normalen. Gott schreibt das Hoheitszeichen seiner Liebe und Würde auf die Stirn eines jeden, der Gesunden und der Kranken. Keiner ist wiederholbar und ersetzbar, keiner ist eine Nummer oder ein Serienprodukt. Jeder Mensch hat einen unendlichen Wert. Gott hat sich jeden einzeln ausgedacht als Wunder mit einem speziellen Auftrag. Er ist nicht Gottes vergessenes Kind, das ihm gleichgültig wäre.

Ich rede gut über dich

Friede erwächst aus einem Klima des guten Umgangs miteinander. Die moralische Wertigkeit, wie man mit anderen Menschen umgeht, ist in unserer Gesellschaft über mehrere Generationen immer mehr verwässert worden. Vielleicht auch deshalb, weil wir immer weniger Zeit mit unseren Kindern verbringen. Wer spricht zu Hause das Abendgebet mit den Kindern? Wer zieht das Resümee über die Geschehnisse des Tages? Wer dankt mit ihnen für die guten Stunden, und wer arbeitet mit ihnen die schlechten auf? Wo sonst soll ich all das erfahren als in der Familie? Dankbarkeit und Lob sind hörbare innere Gesundheit. Jeder hat das schon selbst erfahren: In einem Gespräch, einer Sitzung, einer Besprechung – da gibt es Leute, die zunächst einmal das Gute und Positive am anderen, an einem Sachverhalt, an einer Herausforderung sehen. Natürlich: Man muss auch manchmal den Finger auf Wunden legen, Kritik üben und Widerstand anmelden. Was heute freilich oft fehlt, ist die Hochschätzung des anderen, ein grundsätzliches Wohlwollen für ihn und seine Anliegen und die Achtung seiner Person. Dankbarkeit und Lob wirken Wunder. Das gilt für Kinder, die sonst nicht wachsen, das gilt für eine gelungene Arbeit, auch für ein gutes Essen, das hören auch Männer gern. Gerade Jugendliche wachsen, wenn positiv über sie gedacht wird.

Ich bete für dich

Wie oft sagen wir zueinander: heute habe ich eine Untersuchung oder Operation, bitte denke an mich. Oder: heute habe ich ein Bewerbungsgespräch, eine Prüfung, bitte bete für mich. Vielleicht zünden wir auch eine Kerze an im Dom, auf dem Pöstlingberg. Hilft Beten? Geht eine Prüfung besser, wenn die Großmutter eine Kerze anzündet? Oder: werden die Toten lebendig, wenn wir zu Allerseelen eine Kerze anzünden? Rein rational, rein naturwissenschaftlich ist es nicht zu erklären. Und doch: Es ist eine Energiezufuhr, wenn andere uns mögen, gernhaben, Lasten mittragen, uns den Rücken stärken, uns nicht aufgeben oder einfach da

sind, dass wir nicht allein, nicht im Stich gelassen werden. Freunde gehören nach wie vor zu den wichtigsten Prioritäten von jungen Menschen: Freundschaft mit Menschen, Freundschaft mit Gott, Erfahrungen von Güte. „Eine ‚*Mindest-Utopie*‘ könne man verlangen, müsse man verwirklichen [...] – das ist ein Ausdruck, der [...] verdiente, in unser Vokabular, das alltägliche wie das politische, aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie ist einfach, wirkt selbstverständlich (und ist doch keine Minimalforderung): ‚*Nicht im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.*‘“¹

Das Fürbittgebet ist Ausdruck der Solidarität, der Hoffnung, der Verbundenheit der Menschen in Heil und Unheil, im Leben und im Tod. Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Ich bete für dich! Tun wir es füreinander, gerade dort, wo es Spannungen gibt, wo Beziehungen brüchig werden, wo Worte nichts mehr ausrichten, wenn der Tod uns voneinander trennt. Gottes Barmherzigkeit ist größer als unsere Ratlosigkeit und Trauer. Ein Ort in der Stadt, im Dorf, wo regelmäßig und stellvertretend alle Bewohner in das fürbittende Gebet eingeschlossen werden, die Lebenden und die Toten – das ist ein Segen. Sag es als Mutter, als Vater deinem Kind: Ich bete für dich! Tun wir es füreinander, gerade dort, wo es Spannungen gibt, wo Beziehungen brüchig werden, wo Worte nichts mehr ausrichten. Gottes Barmherzigkeit ist größer als unsere Ratlosigkeit und Trauer.

Die Annäherung einer anderen Welt an diese Welt

Wir dürfen von den Heiligen her Erlösung auch so verstanden wissen, dass es leichter wird, leichter wird bei der Arbeit, beim Tragen von Lasten und Belastungen, bei all der Plagerei mit dem Herzen und mit dem Schnaufen. „Der Sobirous-Tochter ist es mit Hilfe unbegreiflicher Mächte gelungen, noch ein größeres Wunder zu vollbringen als die Entdeckung einer Quelle. Ohne es zu wissen und zu wollen, teilt Bernadette den Armen etwas von jener erbarmungsvollen Getrostheit mit, die sie noch immer überflutet, wenn sie die Dame wiedersehen darf. In einer unerklärten Übertragung gibt sie den Massen von dem Himmel ihrer Liebe einen Anteil. ... Diese Annäherung einer anderen Welt an diese Welt verändert viel. Nicht mehr ist die Not ein Granitblock im Rucksack, den man von der Sinnlosigkeit der Geburt bis zur Sinnlosigkeit des Todes schleppt. Der Granit ist porös geworden und seltsam leicht. Selbst der dumpfe Verstand des Hirten Leyrisse empfindet etwas von dem tänzerischen Bewusstsein der festlichen Zweideutigkeit des Lebens, die alle Seelen erfüllt. Das ganze Leben, Hass, Feindschaft, Habsucht, Neid, Angst, Misstrauen, Eifersucht, all das verliert ein beträchtliches Gewicht von seinem Ernst. Jeden Morgen erscheint die Dame, um zu beweisen, dass es noch andre Verhältnisse gibt als die irdischen. ... In die Arbeit mischt sich ein spielerisches Element. Man melkt die Ziegen anders. Man wäscht die Wäsche anders.“² Die Heiligen zeigen uns auf, dass es noch andere Verhältnisse gibt als die bestehenden. Hass, Neid, Not, Angst, all das verliert an Gewicht.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

¹ Elsbeth Pulver, Das Postulat der ‚*Mindest-Utopie*‘. Zu den neuen Aufsätzen von Hilde Domin, in: Schweizer Monatshefte. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur 62, 1982, H. 11, 974-979, 979; mit Bezug auf: Hilde Domin, Aber die Hoffnung. Autobiographisches aus und über Deutschland, Frankfurt a. M. 1993 (2006), 166-175: Humanität bei Lebzeiten – eine Utopie.

² Franz Werfel, Das Lied von Bernadette, Frankfurt a.M. 2013, 242f.